

MARKUS HÖLLER

A close-up, high-contrast photograph of a person's hand and forearm. The skin is pale and appears wet or sweaty. A white medical wristband with a barcode and a small cross symbol is visible on the wrist. A bright red, glowing heart rate line (ECG) is superimposed over the hand, starting from the left, passing through the fingers, and ending on the right. The background is dark and blurred, showing what appears to be a medical monitor with a red line on its screen.

**KALTER
PULS**

Kalter Puls
Niemand wacht zufällig wieder auf.

von
Markus Höller

© 2026 Markus HöllerAlle Rechte vorbehalten

Markus Höller wird vertreten durch:
D. Wiersch-Overbergstrasse 126 -
45663 Recklinghausen Deutschland
E-Mail: FUNK_BAND@proton.me
Technische/Text Gesamtherstellung:
Markus Höller United-Powered by Novelwriter
Grafische Gestaltung:
Illustrationen erstellt mit Midjourney
©2026 Markus Höller
1. Auflage 2026

Inhalt

- 1. - Ich bin wach**
- 2. - Vermisst**
- 3. - PULSE**
- 4. - Falsche Krankheit**
- 5. - Förderpriorität**
- 6. - Noahs Zimmer**
- 7. - Weggelaufen**
- 8. - Dr. Voss**
- 9. - Das Piepen**
- 10. - Testprofil**
- 11. - Der Köder**
- 12. - Muster**
- 13. - Klara zweifelt**
- 14. - Mertens**
- 15. - Das Partnerlabor**
- 16. - Noah**
- 17. - Jonas Gerber**
- 18. - Schleuse Ost**
- 19. - Lena**
- 20. - Der erste Tote**
- 21. - Sozialindex**
- 22. - Klara Neumann**
- 23. - Lebende Bestände**
- 24. - Hohenwald**
- 25. - Archiv**
- 26. - Der Markt**
- 27. - Blutbahnhof**
- 28. - Morgengrauen**
- 29. - Waldsassen**
- 30. - Die alte Liste**
- 31. - Rückwärts**
- 32. - Hagedorns Haus**
- 33. - Die Atemschule**
- 34. - Der Lärm**
- 35. - Schießstand Süd**

- 36. - Erinnerungsrest**
- 37. - Eva ohne Stimme**
- 38. - West war eine Tür**
- 39. - Maren**
- 40. - Nadine**
- 41. - Elena Kessler**
- 42. - Das Kinderbuch**
- 43. - Schutz**
- 44. - Mina**
- 45. - Kryoarchiv Nord**
- 46. - Die Tür ohne Falle**
- 47. - Nora Stein**
- 48. - Dorn**
- 49. - Die Druckerei**
- 50. - Kontext lebt**
- 51. - Lebensbogen**
- 52. - Die 47 Briefe**
- 53. - Die Wurzel**
- 54. - Wenn Atem wieder Namen trägt**
- 55. - Das Buch der Namen**
- 56. - Die erste Stimme von außen**
- 57. - Die Anhörung**
- 58. - Nicht weggeworfen**
- 59. - Kalter Puls**
- Epilog - Nicht weg**

1. - Ich bin wach

Mara Klein wurde nicht von einem Geräusch wach, sondern von dem Gefühl, dass etwas im Zimmer stand, obwohl da nichts war. Die Dunkelheit lag flach über den Möbeln, das Fenster war nur ein schwarzes Rechteck, draußen hing der Regen in feinen Linien vor der Straßenlaterne, und ihr Handy vibrierte ein zweites Mal auf dem Nachttisch. Nicht laut. Nicht schrill. Nur dieses kurze, harte Zittern auf Holz, das in der Stille viel zu deutlich klang. Mara öffnete die Augen. Ihr Herz war sofort zu schnell. Seit Noah verschwunden war, schlief sie nicht mehr richtig. Sie sank weg, tauchte auf, lauschte in die Nacht, griff nach dem Handy, prüfte Nachrichten, löschte keine einzige, schrieb ihm trotzdem nicht mehr, weil die letzten Nachrichten wie ein Vorwurf im Chat standen. Wo bist du? Noah, bitte. Deine Mutter dreht durch. Melde dich. Nichts. Vier Tage lang nichts. Die Polizei sagte, sie müsse mit allem rechnen. Seine Mutter sagte, er würde niemals einfach gehen. Mara sagte gar nichts mehr, weil sie Angst hatte, dass ihre Stimme brechen würde, wenn sie nur einmal aussprach, was sich in ihr festgesetzt hatte. Dass Noah nicht irgendwo saß und Abstand brauchte. Dass Noah nicht weggelaufen war. Dass Noah irgendwo war, wo er nicht sein wollte. Das Display leuchtete auf. 03:17 Uhr. Unbekannte Nummer. Eine Audiodatei. Mara starrte darauf, ohne sich zu bewegen. Drei Sekunden. Fünf. Zehn. Ihr Mund wurde trocken. Dann setzte sie sich auf, zog die Decke bis zur Brust und drückte auf Wiedergabe. Zuerst kam nur Rauschen. Tiefes, stumpfes Rauschen, als läge das Handy unter Stoff oder in einer Tasche. Dann ein Piepen im Hintergrund. Regelmäßig. Dünn. Medizinisch. Mara hielt den Atem an. Irgendwo kratzte Metall über Metall, eine Stimme murmelte etwas, weit weg, nicht zu verstehen, dann kam ein Atemzug. Flach. Trocken. Fremd und doch sofort erkennbar. Noah. Ihre Finger wurden

kalt. Sie presste das Handy fester ans Ohr, als könnte sie ihn dadurch näher heranziehen. Wieder ein Atemzug. Dann seine Stimme, kaum mehr als ein Kratzen, zerrissen, heiser, als hätte man ihm die Worte aus dem Hals geschält.

„Ich bin wach.“ „Danach brach die Aufnahme ab. Kein Schrei. Kein Name. Kein Standort. Nur Stille. Mara saß im Dunkeln und spürte, wie ihr Körper schneller begriff als ihr Kopf. Noah war nicht weggelaufen. Noah lebte. Und irgendwo dort draußen war er an Maschinen angeschlossen. Ihre Hand begann zu zittern. Sie spielte die Datei noch einmal ab. Rauschen. Piepen. Atem.

„Ich bin wach.“ Beim dritten Mal hörte sie etwas anderes. Ganz am Ende, unter dem Abbruch, lag ein Geräusch, das nicht zu einem Krankenhaus passte. Ein dumpfer Schlag. Eine Tür vielleicht. Dann eine Männerstimme, nah genug, um echt zu sein, aber zu kurz, um sie zu verstehen. Mara sprang aus dem Bett. Der Boden war kalt unter ihren Füßen. Sie rief Noah an. Die Nummer existierte nicht. Sie versuchte es noch einmal. Wieder nichts. Sie kopierte die Nummer, suchte sie, fand keinen Kontakt, keine Kennung, keine Spur. Dann öffnete sie den alten Chat, obwohl sie wusste, dass dort keine Antwort wartete. Ihr Daumen schwebte über dem Eingabefeld. Was schreibt man jemandem, der vielleicht gefesselt in einem Raum liegt? Was schreibt man, wenn jedes falsche Wort ihn töten kann? Sie tippte trotzdem. Noah? Die Nachricht wurde nicht zugestellt. Mara löschte sie wieder. Ihr Blick fiel auf das kleine Symbol der App, die Noah ihr vor zwei Wochen gezeigt hatte. PULSE. Weißes Herz auf schwarzem Grund. Damals hatte er gelacht und gesagt, das Ding sei vielleicht seine Chance. Kostenloser Gesundheitscheck, Schlafanalyse, Förderprogramm, vielleicht sogar ein Stipendium. Mara hatte gefragt, seit wann irgendjemand Fremden einfach so Chancen schenkt. Noah hatte mit den Schultern gezuckt, dieses schiefe Grinsen im Gesicht, das ihn immer jünger aussehen ließ, als er war, und gesagt, manche Leute hätten eben Glück. Jetzt

starrte sie auf das Symbol und ihr Magen zog sich zusammen. Das Herz auf dem Display pulsierte einmal. Dann noch einmal. Als hätte es gewartet. Mara entspernte Noahs altes Tablet, das noch immer bei ihr lag, weil sie am Nachmittag vor seinem Verschwinden gemeinsam Mathe gelernt hatten und er es wie immer vergessen hatte. Der Akku war fast leer. Sie schloss das Ladekabel an, kniete neben dem Bett und wartete, bis der Bildschirm ansprang. Das Tablet roch nach Noahs Zimmer, nach billigem Deo, Staub und diesem Kaugummi, den er ständig kaute, obwohl er behauptete, er könne sich dadurch besser konzentrieren. Der Startbildschirm erschien. Kein Passwort. Noah hatte ihr vertraut. Oder war zu bequem gewesen, eins einzustellen. Beides tat plötzlich weh. Die PULSE-App lag in einem Ordner mit dem Namen Zukunft. Mara schluckte. Sie öffnete sie. Ein Login-Fenster. E-Mail automatisch eingetragen. Passwort nicht. Sie probierte Noahs übliches Passwort. Falsch. Sie probierte seinen Geburtstag. Falsch. Sie probierte den Namen seiner Mutter rückwärts. Falsch. Nach dem dritten Versuch vibrierte ihr eigenes Handy. Unbekannte Nummer. Keine Audiodatei diesmal. Nur Text. Nicht lange. Nicht freundlich. Nicht zufällig. Lass ihn schlafen. Mara starrte auf die Worte, bis sie vor ihren Augen verschwammen. Für einen Augenblick hörte sie nichts außer ihrem Blut, das dumpf in den Ohren schlug. Jemand wusste, dass sie die Datei geöffnet hatte. Jemand wusste, dass sie gerade suchte. Jemand sah zu. Ihre erste Reaktion war Angst. Die zweite war Wut. Sie machte einen Screenshot, schaltete den Flugmodus ein, dann wieder aus, weil sie sofort merkte, wie dumm das war. Wenn Noah irgendwo lebte, durfte sie keine Verbindung kappen. Sie rannte aus ihrem Zimmer, den Flur entlang, vorbei an der angelehnten Schlafzimmertür ihrer Mutter. Im Wohnzimmer war es kalt, weil die Heizung nachts runterregelte. Mara griff nach ihrer Jacke, zog sie über das Schlafshirt, schlüpfte in die erstbesten Schuhe und blieb dann mitten im Raum stehen. Wohin? Polizei? Noahs Mutter?

Direkt loslaufen und die halbe Stadt durchsuchen? Sie hatte nichts außer einer Stimme, einem Piepen, einer unbekannten Nummer und einer Warnung. Ihre Mutter trat aus dem Schlafzimmer, die Haare zerzaust, das Gesicht blass im Licht der Küchenzeile.

„Mara, was machst du da?“ Mara drehte sich um. Sie hatte nicht bemerkt, dass sie keuchte.

„Noah hat mir geschrieben.“ Ihre Mutter wurde sofort wach. Nicht langsam. Nicht müde. Sofort.

„Was meinst du mitgeschrieben?“ Mara hielt ihr das Handy hin, aber ihre Mutter nahm es nicht. Sie sah erst Maras Gesicht an, dann das Display. Mara drückte auf Wiedergabe. Wieder dieses Rauschen. Wieder dieses Piepen. Wieder Noahs Atem.

„Ich bin wach.“ Ihre Mutter hob beide Hände vor den Mund. Mara sah, wie sie sich zwang, ruhig zu bleiben, weil Erwachsene immer glaubten, sie müssten zuerst ruhig bleiben, selbst wenn die Welt gerade aufplatzte.

„Wir rufen die Polizei.“

„Die glauben wieder, dass er abgehauen ist.“

„Das hier glauben sie nicht weg.“

„Doch. Die können alles wegerklären. Unbekannte Nummer, schlechte Aufnahme, vielleicht Fake, vielleicht irgendwer, der uns verarscht.“

„Dann rufen wir Frau Berger an.“ Mara schüttelte den Kopf so heftig, dass ihr die Haare ins Gesicht fielen.

„Noch nicht. Nicht nachts. Nicht damit. Wenn sie das hört, und es bringt nichts, bricht sie zusammen.“ Ihre Mutter trat näher.

„Mara, du entscheidest das nicht allein.“

„Ich entscheide gar nichts allein, aber ich will nicht, dass sie wieder vor der Polizei sitzt und die ihr erklären, ihr Sohn habe sich vielleicht nur eine Auszeit genommen.“ Ihre Stimme war lauter geworden, als sie wollte. Im Treppenhaus knackte irgendwo ein Rohr. Draußen fuhr ein Auto langsam durch die nasse Straße, die Reifen zogen ein langes Zischen

hinter sich her. Maras Mutter nahm ihr jetzt doch das Handy ab. Sie hörte die Datei noch einmal. Ihre Augen wurden schmaler.

„Da ist ein Gerät im Hintergrund.“

„Ein Monitor. Krankenhaus oder so.“

„Oder jemand hat das irgendwo abgespielt.“

„Mama.“

„Ich sage nicht, dass es nicht Noah ist. Ich sage nur, dass wir sauber bleiben müssen.“ Sauber bleiben. Mara hätte beinahe gelacht. Noah war seit vier Tagen weg, vielleicht verletzt, vielleicht gefangen, vielleicht an irgendeine Maschine angeschlossen, und ihre Mutter sprach wie jemand, der beim Elternabend ein Protokoll führte. Aber genau diese Nüchternheit hielt Mara davon ab, völlig durchzudrehen. Sie nahm das Handy zurück und zeigte ihr die zweite Nachricht. Lass ihn schlafen. Diesmal veränderte sich das Gesicht ihrer Mutter. Nicht viel. Nur ein Muskel neben dem Mund zuckte.

„Wann kam die?“

„Direkt nachdem ich versucht habe, mich bei PULSE einzuloggen.“

„Bei dieser Gesundheits-App?“

„Noah war da angemeldet.“

„Warum hast du das nicht früher gesagt?“

„Weil es da noch nicht wichtig war.“

„Mara.“

„Weil ich es nicht ernst genommen habe. Weil ich dachte, es ist irgendein dummes Ding für Leute, die glauben, eine App macht ihr Leben besser. Weil Noah unbedingt daran glauben wollte.“ Sie spürte, wie Tränen hochdrückten, und hasste sich dafür. Wut war besser. Wut hielt den Rücken gerade. Trauer machte weich. Weich konnte sie sich jetzt nicht leisten. Ihre Mutter griff nach dem Festnetztelefon, als wäre es verlässlicher als jedes Handy.

„Ich rufe die Dienststelle an.“

„Nicht den Notruf?“

„Die Vermisstenstelle. Und wenn dort keiner reagiert, den Notruf.“ Mara nickte, aber sie hörte kaum hin. Das PULSE-Symbol auf Noahs Tablet leuchtete noch immer. Sie starrte es an. Dann erschien auf dem Bildschirm eine neue Meldung. Kein Login. Keine Fehlermeldung. Eine Push-Nachricht, obwohl sie nicht eingeloggt war. Hallo Noah. Dein Körper braucht Ruhe. Mara wurde eiskalt. Sie hob das Tablet langsam hoch. Ihre Mutter sprach im Hintergrund bereits mit jemandem, sachlich, angespannt, mit dieser Stimme, die sie benutzte, wenn sie nicht weinen wollte. Mara las die Nachricht noch einmal. Dein Körper braucht Ruhe. Nicht du brauchst Ruhe. Dein Körper. Als wäre Noah nicht mehr Noah, sondern etwas, das man verwaltete. Etwas, das man prüfen, lagern, vorbereiten konnte. Ihr wurde übel. Sie tippte auf die Meldung. Der Bildschirm wurde schwarz. Dann erschien ein Kreis. Weiß auf schwarzem Grund. Ein pulsierendes Herz. Darunter eine Frage. Möchtest du deine Reise fortsetzen? Mara wollte das Tablet wegwerfen. Stattdessen drückte sie auf Nein. Nichts geschah. Sie drückte noch einmal. Der Kreis pulsierte weiter. Dann wechselte die Frage. Bist du sicher, Mara? Ihr Name stand da. Nicht Noah. Mara. Ihre Mutter verstummte mitten im Satz.

„Was ist passiert?“ Mara hob das Tablet, ohne ein Wort herauszubringen. Ihre Mutter kam zu ihr, sah auf den Bildschirm und wurde still. Nur die Stimme aus dem Telefon war noch zu hören, dumpf und viel zu weit weg.

„Hallo? Frau Klein? Sind Sie noch dran?“ Mara hörte sich selbst atmen. Zu schnell. Zu flach. Das Herzsymbol schlug im gleichen Rhythmus weiter, langsam und künstlich, als hätte es alle Zeit der Welt. Dann verschwand die Meldung. Die App schloss sich. Das Tablet zeigte wieder Noahs Startbildschirm. Alles sah harmlos aus. Ein Schulordner. Ein paar Spiele. Fotos. Zukunft. Genau so musste eine Falle aussehen, dachte Mara. Nicht dunkel. Nicht laut. Nicht mit Blut an den Wänden. Sondern glatt, weiß, freundlich, kostenlos. Ihre Mutter nahm das Telefon wieder ans Ohr.

„Sie schicken jemanden. Ja. Sofort. Bitte.“ Mara setzte sich auf den Boden, weil ihre Beine weich wurden. Sie öffnete Noahs Galerie. Wenn sie warten musste, würde sie suchen. Sie würde nicht rumsitzen und sich von Erwachsenen sagen lassen, dass alles geprüft werde. Sie scrollte durch Bilder von Hausaufgaben, Memes, verschwommenen Busfahrten, einem kaputten Fahrradschloss, Noahs Mutter im Garten, Mara mit geschlossenen Augen auf einer Bank, weil Noah sie heimlich fotografiert hatte. Dann kamen Screenshots. PULSE-Nachrichten. Willkommen im Förderprogramm. Dein Gesundheitsprofil ist außergewöhnlich. Du wurdest für eine persönliche Voruntersuchung ausgewählt. Bitte komme allein. Der letzte Satz stand klein unter der Terminbestätigung. Aus organisatorischen Gründen sind Begleitpersonen nicht zugelassen. Mara öffnete den Screenshot größer. Datum. Uhrzeit. Adresse. Ein Parkplatz am Stadtrand, mobiles Diagnostikzentrum. Sie kannte den Ort. Dort stand seit Monaten nichts außer einem leerstehenden Möbelmarkt und einer Bushaltestelle, an der abends kaum jemand ausstieg. Noah hatte ihr nichts davon erzählt. Er hatte gesagt, er müsse nach der Schule noch kurz wohin. Kurz. Mara spürte, wie sich etwas in ihr verhärtete. Nicht Trauer. Nicht Panik. Etwas Kälteres. Sie sendete den Screenshot an ihr eigenes Handy, dann an ihre Mutter, dann an die E-Mail-Adresse, die sie für Schulzeug benutzte. Wenn jemand das Tablet löschte, sollten die Bilder nicht verschwinden. Sie öffnete den nächsten Screenshot. Eine Nachricht von PULSE. Deine Werte können Leben verändern. Darunter ein lachendes Gesicht, ein Herz, eine Welle aus Pastellfarben. Mara musste würgen. Ihre Mutter kniete sich neben sie.

„Die Polizei kommt.“

„Er war bei diesem Bus.“

„Zeig mir alles.“

„Er hat mir nichts gesagt.“

„Das ist nicht deine Schuld.“

„Sag das nicht.“

„Mara.“

„Sag das nicht, weil es nichts ändert.“ Ihre Mutter legte ihr keine Hand auf die Schulter. Dafür war Mara dankbar. Jede Berührung hätte sie zerlegt. Im Hausflur wurden Schritte hörbar. Zu früh für die Polizei. Zu schwer für einen Nachbarn. Mara und ihre Mutter sahen gleichzeitig zur Wohnungstür. Es klopfte nicht. Jemand stand einfach draußen. Ein Schatten verdeckte den Spalt aus Treppenhauslicht unter der Tür. Mara griff nach dem Tablet, ihre Mutter nach dem Telefon. Sekunden dehnten sich. Dann schob sich ein weißer Umschlag unter der Tür hindurch. Langsam. Sauber. Geräuschlos. Der Schatten verschwand. Mara sprang auf, aber ihre Mutter hielt sie am Arm fest.

„Du bleibst hier.“

„Lass mich los.“

„Du bleibst hier.“ Diesmal war es kein Bitten. Mara riss sich nicht los. Sie sah zu, wie ihre Mutter zur Tür ging, durch den Spion blickte, wartete, die Kette vorlegte und einen Spalt öffnete. Der Flur war leer. Unten fiel eine Haustür ins Schloss. Mara hob den Umschlag auf. Kein Name. Keine Briefmarke. Nur ein schwarzes Herz, klein in die Ecke gedruckt. PULSE. Ihre Finger waren taub, als sie ihn öffnete. Darin lag ein Foto. Noah auf einer Liege. Augen geschlossen. Haut grau im kalten Licht. Ein Schlauch an seinem Arm. Neben dem Foto ein einzelner Satz, maschinell gedruckt. Wer sucht, verliert mehr als Antworten. Mara starrte auf Noahs Gesicht. Ihr Herz schlug nicht schneller. Es wurde langsam. Schwer. Kalt. Ihre Mutter sagte etwas, aber Mara hörte sie nicht. Auf dem Tablet pulsierte das weiße Herz wieder. Diesmal ohne App, ohne Berührung, ohne Erlaubnis. Und darunter erschien eine neue Nachricht. Guten Morgen, Mara.

2. - Vermisst

Hauptkommissarin Jana Seifert hasste Nächte, die nicht richtig endeten. Es gab diese Art von Dunkelheit, die sich nicht zurückzog, wenn der Morgen kam, sondern in den Wänden hängen blieb, in den Akten, in den Augen der Menschen, die zu früh in Dienststellen saßen und hofften, dass irgendjemand ihnen einen Satz sagte, der die Welt wieder ordnete. Noah Berger war so ein Fall. Sie hatte seinen Namen vor vier Tagen zum ersten Mal gelesen, nüchtern auf einem Formular, siebzehn Jahre, männlich, Schüler, zuletzt gesehen am Donnerstag um 16:40 Uhr, vermuteter freiwilliger Aufenthalt unbekannt. Diese Formulierung hatte sie sofort gestört. Vermuteter freiwilliger Aufenthalt. Als könnte man Verschwinden in eine höfliche Schublade legen, nur weil ein Junge einmal Streit mit seiner Mutter gehabt hatte. Jana stand mit einem Pappbecher Kaffee vor dem Fenster ihres Büros und sah auf den nassen Innenhof hinunter, wo ein Streifenwagen mit laufendem Motor stand. Die Luft im Raum roch nach Druckerpapier, kaltem Staub und diesem bitteren Kaffee, der nicht wach machte, sondern nur bewies, dass man noch funktionierte. Auf ihrem Schreibtisch lag Noahs Akte. Dünn. Zu dünn. Ein verschwundener Jugendlicher, keine Blutspur, keine Lösegeldforderung, kein Abschiedsbrief, keine bekannten Feinde, keine klare Straftat. Genau solche Akten wurden gefährlich, weil sie harmlos aussahen, bis jemand tot war. Jana nahm den ersten Schluck Kaffee, verzog keine Miene und schlug die Mappe auf. Foto. Noah Berger. Schmales Gesicht, dunkle Haare, offener Blick, dieses unfertige Alter zwischen Kind und Mann, in dem ein Gesicht noch nicht entschieden hatte, wie hart es einmal werden würde. Daneben das Foto seiner Mutter. Anna Berger, vierundvierzig, krankgeschrieben, chronische Autoimmunerkrankung, finanzielle Schwierigkeiten, kein

stabiler Kontakt zum Vater. Jana las die Sätze zum dritten Mal und sah zwischen ihnen etwas, das dort nicht stand: ein Junge, der Verantwortung trug, die zu schwer für ihn war. Auf der zweiten Seite: Streit am Abend vor dem Verschwinden. Aussage der Mutter: Noah habe gesagt, er müsse hier raus. Aussage einer Klassenkameradin: Noah habe in letzter Zeit müde gewirkt. Aussage eines Lehrers: leistungsstark, aber unkonzentriert. Aussage Mara Klein: Noah wäre nie ohne Nachricht verschwunden. Jana blieb an dem Namen hängen. Mara hatte beim ersten Gespräch nicht geweint. Das war ihr aufgefallen. Nicht, weil fehlende Tränen verdächtig waren, sondern weil kontrollierte Angst oft lauter war als Hysterie. Mara hatte mit verschränkten Armen auf dem Stuhl gesessen, die Knie fest aneinander, den Blick auf Jana gerichtet, als würde sie jede Reaktion prüfen. Sie hatte nicht gefragt, ob Noah tot sei. Sie hatte gefragt, warum niemand richtig suche. Jana hatte ihr darauf keine gute Antwort geben können. Auf dem Flur näherten sich Schritte, schwer, gleichmäßig, zu gemütlich für diesen Morgen. Ralf Mertens blieb in der Tür stehen, grauer Mantel über dem Arm, Krawatte locker, Augen rot vom frühen Dienst oder vom späten Abend, bei ihm war das oft schwer zu unterscheiden. Er war seit siebenundzwanzig Jahren bei der Kripo, ein Mann mit Bauchgefühl, ruhiger Stimme und der unangenehmen Fähigkeit, einem Gespräch die Schärfe zu nehmen, bevor es gefährlich wurde. Jana hatte früher viel von ihm gelernt. Heute wusste sie manchmal nicht mehr, ob das gut oder schlecht war.

„Du bist früh.“

„Du auch.“

„Ich bin alt. Alte Männer schlafen schlecht.“

„Dann müsste das ganze Präsidium voller alter Männer sein.“ Mertens schob ein müdes Lächeln vor sich her und trat ein. Er legte eine neue Mappe auf ihren Schreibtisch, ohne sich zu setzen.

„Nachtrag Berger. Die Kollegen aus der Nacht haben angerufen. Bei der Freundin ist etwas eingegangen.“ Jana stellte den Kaffee ab.

„Bei Mara Klein?“

„Ja. Sprachnachricht. Angeblich von Noah.“ Das Wort angeblich blieb einen Tick zu lange in der Luft. Jana sah ihn an.

„Was heißt angeblich?“

„Schlechte Qualität, unbekannte Nummer, Nummer nicht rückrufbar. Kann echt sein. Kann ein Fake sein. Kann ein geschmackloser Mist von irgendeinem Idioten sein, der irgendwo mitbekommen hat, dass der Junge vermisst wird.“

„Und?“

„Und die Mutter hat Panik, die Tochter hat Panik, die Streife ist vor Ort. Datei wird gesichert.“ Jana nahm die Mappe nicht sofort.

„Warum sagst du Tochter?“ Mertens blinzelte.

„Wie bitte?“

„Du hast gesagt, die Mutter hat Panik, die Tochter hat Panik.“

„Die Klein eben. Mara. War automatisch.“

„Sie ist nicht die Tochter von Berger.“

„Jana.“

„Was?“

„Mach aus einem Versprecher keinen Fall.“ Sie nahm die Mappe. Darin lag ein erster Ausdruck des Einsatzprotokolls. 03:36 Uhr Anruf Mutter Klein. 03:49 Uhr Streife vor Ort. 04:12 Uhr Sicherung Audiodatei. 04:18 Uhr Sicherung Foto. Jana stockte.

„Foto?“ Mertens verschränkte die Arme.

„Wurde unter der Wohnungstür durchgeschoben.“ Jetzt war der Raum plötzlich enger. Jana las weiter. Foto zeigt mutmaßlich Noah Berger auf medizinischer Liege. Schlauch am linken Arm. Augen geschlossen. Ausdruck mit Drohsatz. Sie hob den Blick.

„Und du kommst hier rein und sagst angeblich?“

„Ich sage angeblich, weil wir noch nicht wissen, ob das Foto echt ist.“

„Ein verschwundener Junge taucht auf einem Foto mit Zugang am Arm auf, dazu eine Drohung an die Freundin, und du klingst, als ginge es um eine schlecht gefälschte Krankmeldung.“

„Ich klinge wie jemand, der verhindert, dass du mit Blaulicht in eine Nebelwand fährst.“

„Dann gib mir Fakten.“ Mertens legte den Kopf schief. Er sah müde aus, aber nicht überrascht. Das störte Jana.

„Die Streife hat niemanden gesehen. Haustür war unten nicht richtig geschlossen. Kein Umschlagfingerabdruck, soweit man vor Ort sagen kann. Foto wird geprüft. Die unbekannte Nummer läuft über irgendeinen digitalen Dienst. Techniker sind dran.“

„Was ist mit der App?“

„Welche App?“ Jana sah in die Akte.

„PULSE.“ Mertens zog die Brauen zusammen.

„Gesundheitskram. Schlaftracking, Fitness, Stipendium, so was. Die Jugendlichen laden sich jeden Dreck runter.“

„Noah war dort angemeldet. Mara bekam die Nachricht direkt nach einem Login Versuch.“

„Sagt Mara.“

„Ja. Sagt die Zeugin, die seit vier Tagen mehr Druck macht als wir.“

„Vorsicht.“

„Nein, Ralf. Nicht Vorsicht. Nicht diesmal.“ Er schwieg. Jana hörte draußen das Surren des Kopierers, irgendwo schlug eine Tür, jemand lachte zu laut und brach sofort wieder ab, weil Dienststellenlachen immer merkte, wenn es unpassend wurde. Sie klappte die Akte zu.

„Ich fahre hin.“

„Die Spurensicherung ist schon unterwegs.“

„Gut. Dann störe ich wenigstens nicht allein.“

„Jana.“ Sie griff nach ihrer Jacke.

„Was?“

„Es gibt immer noch die Möglichkeit, dass Noah selbst Kontakt aufgenommen hat.“ Sie drehte sich langsam zu ihm um.

„Mit einem Foto von sich auf einer Liege und einer Drohung an Mara?“

„Jugendliche machen kranke Sachen, wenn sie unter Druck stehen.“

„Noah Berger ist nicht untergetaucht, um seiner Freundin ein Bild aus einem Folterkeller zu schicken.“

„Du weißt nicht, ob es ein Folterkeller ist.“

„Nein. Ich weiß nur, dass jemand will, dass wir langsam sind.“ Mertens antwortete nicht. Jana nahm ihre Dienstwaffe aus der Schublade, prüfte sie, schob sie ins Holster und ging an ihm vorbei. Im Flur roch es nach nassen Jacken und billigem Parfüm. Ein junger Kollege nickte ihr zu, hielt ihr einen Ausdruck entgegen, zog die Hand aber wieder zurück, als er ihr Gesicht sah. Jana lief die Treppe hinunter, nicht zu schnell, weil Hast auf einer Dienststelle sofort Fragen auslöste. Unten wartete bereits Kriminaloberkommissarin Selma Yildiz am Ausgang, kurze dunkle Haare, wacher Blick, zwei Becher Kaffee in der Hand, von denen sie einen wortlos Jana reichte. Selma stellte selten überflüssige Fragen. Deshalb arbeitete Jana gern mit ihr.

„Mertens hat dich informiert?“

„Halb.“

„Dann bekommst du die andere Hälfte im Auto.“ Sie stiegen ein. Selma fuhr, Jana öffnete auf dem Diensthandy die weitergeleitete Audiodatei. Das Rauschen füllte den Innenraum. Dann das Piepen. Dann dieser Atemzug. Jana hielt den Blick auf die Windschutzscheibe gerichtet. Sie hatte in zwanzig Dienstjahren zu viele Stimmen gehört, die kurz davor gewesen waren, gar keine Stimmen mehr zu sein. Noahs Stimme gehörte dazu.

„Ich bin wach.“ Selma sagte nichts. Jana spielte die Datei noch einmal.

„Medizinischer Monitor.“

„Klingt so.“

„Kann man faken.“

„Alles kann man faken.“

„Aber?“ Selma bog in eine Seitenstraße ein.

„Aber das Atmen klingt nicht gespielt.“ Jana nickte kaum merklich.

„Was sagt Technik?“

„Zu früh. Die Nummer ist virtuell. Nachricht wurde über mehrere Weiterleitungen geschickt. Keine saubere Herkunft. Aber der Upload war nicht automatisiert. Da saß jemand dran.“

„Und das Foto?“

„Erster Blick: keine offensichtliche Montage. Lichtquelle passt. Schatten passen. Gesichtserkennung sagt hohe Wahrscheinlichkeit Noah Berger.“ Jana schloss kurz die Augen. Nicht lange. Nur so lange, bis der erste Impuls vorbei war. Wut half, aber sie durfte nicht führen.

„Was wissen wir über PULSE?“

„Start-up, Sitz in Berlin, Ableger hier, Kooperationen mit Schulen, Sportvereinen, privaten Laboren. Offiziell Prävention und Jugendförderung. Viel Hochglanz. Viel Datenschutzsprache. Auf der Website lächeln alle.“

„Wer finanziert?“

„Stiftungen, private Investoren, ein medizinischer Innovationsfonds. Ich habe es nur überflogen.“

„Überflieg tiefer.“

„Schon dabei.“ Der Wagen hielt vor einem grauen Mehrfamilienhaus in einer Straße, die um diese Uhrzeit wie betäubt wirkte. Nasse Fahrräder standen am Geländer, ein Lieferwagen blockierte halb den Gehweg, in einem Fenster im dritten Stock brannte Licht. Jana sah nach oben. Dort wartete die Angst. Sie kannte solche Wohnungen. Zu klein für Katastrophen, aber Katastrophen fragten nie nach Quadratmetern. Im Treppenhaus stand die Haustür tatsächlich nur angelehnt. Jana berührte sie mit dem Knöchel, nicht mit den Fingern.

„Das ist praktisch.“

„Für jemanden, der rein und raus will.“

„Oder für fünfzehn Nachbarn, die nachts Müll rausbringen.“

„Selma.“

„Ich weiß.“ Oben öffnete Maras Mutter, bevor sie klingeln konnten. Sie hieß Katja Klein, Anfang vierzig, Lehrerin oder zumindest jemand mit diesem angespannten Lehrergesicht, das immer gleichzeitig beruhigen und kontrollieren wollte. Jetzt war davon wenig übrig. Ihre Augen waren gerötet, aber trocken. Hinter ihr stand Mara im Flur, Jacke über Schlafshirt, Haare ungeordnet, Gesicht blass, Kiefer fest. Sie sah nicht aus wie ein Mädchen, das getröstet werden wollte. Sie sah aus wie jemand, der gleich losrennen würde, wenn man ihn nicht ernst nahm. Jana zeigte den Dienstaussweis, obwohl es nicht nötig war.

„Hauptkommissarin Seifert. Das ist meine Kollegin Yildiz. Wir übernehmen.“ Mara lachte kurz. Es war kein echtes Lachen.

„Jetzt?“ Katja Klein schloss für einen Augenblick die Augen.

„Mara.“

„Nein. Vier Tage lang war er vielleicht weg. Jetzt übernehmen sie.“ Jana trat nicht sofort ein.

„Sie haben recht.“ Das brachte Mara aus dem Takt. Nur kurz.

„Was?“

„Wir hätten früher härter suchen müssen. Jetzt tun wir es.“ Mara musterte sie, als suche sie die Lüge. Dann trat sie zur Seite. Die Wohnung war ordentlich, aber nicht gemütlich in dieser Stunde. Auf dem Wohnzimmertisch lagen Noahs Tablet, Maras Handy, ein weißer Umschlag in einer Klarsichthülle, das Foto daneben, bereits von der Streife gesichert, aber noch sichtbar genug. Jana zwang sich, zuerst den Raum zu sehen, nicht das Bild. Fenster geschlossen. Türspion. Abstand zur Wohnungstür. Keine Kamera im Flur. Keine offensichtlichen Spuren. Dann erst sah sie Noah. Auf

dem Foto lag er auf einer schmalen Liege, der Kopf leicht zur Seite, Haut fahl, Lippen trocken, ein Zugang am Arm, ein heller Streifen Klebeband auf der Haut. Kein Krankenhausbett. Zu schmal. Kein sichtbarer Stationshintergrund. Weißes Licht. Metallkante. Im oberen Bildrand ein Schatten, vielleicht ein Gerät, vielleicht ein Mensch. Jana spürte, wie sich etwas in ihr zusammenzog.

„Wann genau wurde der Umschlag durchgeschoben?“ Katja antwortete, aber Mara fiel ihr ins Wort.

„Kurz nachdem meine Mutter telefoniert hat.“ Jana sah sie an.

„Mit wem?“

„Dienststelle. Vermisstenstelle. Keine Ahnung. Sie war noch am Telefon.“

„Das heißt, die Person wusste entweder, dass Sie angerufen haben, oder sie war ohnehin schon vor der Tür.“ Mara schluckte.

„Ja.“

„Haben Sie Schritte gehört?“

„Vorher. Nur kurz. Schwer. Dann nichts. Als meine Mutter die Tür geöffnet hat, war der Flur leer.“

„Unten Haustür?“

„Hat geknallt.“

„Wie viele Sekunden später?“

„Vielleicht zehn. Vielleicht fünfzehn.“ Jana nickte.

„Gut. Das ist wichtig.“ Mara starrte sie an.

„Gut?“

„Wichtig.“ Selma sprach inzwischen leise mit Katja Klein, ließ sich das Handy zeigen, notierte Zeiten, prüfte Screenshots. Jana setzte sich nicht. Sie blieb stehen, weil Sitzen ein Gespräch weicher machte und hier nichts weich werden durfte.

„Mara, ich muss die Audiodatei und alle Nachrichten haben. Original, nicht nur weitergeleitet. Das Tablet nehmen wir ebenfalls mit.“

„Nein.“ Katja Klein drehte sich zu ihrer Tochter.

„Mara.“

„Nein. Dann verschwindet es in irgendeinem Labor, und ich sitze hier ohne alles.“ Jana hielt den Blick ruhig.

„Wenn du es behältst, kann die Gegenseite es löschen, sperren oder weiter benutzen. Wenn wir es sichern, bekommen wir vielleicht Herkunftsdaten, Metadaten, Reste, die du nicht sehen kannst.“

„Vielleicht.“

„Ja. Vielleicht. Mehr haben wir oft nicht am Anfang.“

„Noah hat nicht mehr viel Zeit.“ Der Satz stand im Raum. Jana hörte darin nicht nur Angst, sondern Wissen.

„Warum sagst du das?“ Mara griff nach einem Screenshot-Ausdruck, den Katja offenbar schon gemacht hatte. Deine Werte können Leben verändern. Darunter bunte Grafiken, ein freundlich formulierter Text, eine Terminbestätigung für ein mobiles Diagnostikzentrum. Jana las Adresse und Datum. Donnerstag. Der Tag seines Verschwindens.

„Er war dort.“

„Hat er dir davon erzählt?“

„Nein.“

„Woher hast du das?“

„Von seinem Tablet.“

„Warum war sein Tablet bei dir?“

„Mathe. Er hat es vergessen.“

„Und warum hast du erst heute reingesehen?“ Mara hob den Kopf. In ihren Augen lag etwas Hartes.

„Weil ich bis heute dachte, dass er wiederkommt.“ Jana nahm den Treffer hin.

„Gab es zwischen euch Streit?“ Katja Klein wollte etwas sagen, aber Mara hob die Hand.

„Ja.“

„Worüber?“

„Über PULSE. Über seine Mutter. Über Geld. Über ihn, weil er immer tut, als müsste er alles allein retten.“

„Was hat er gesagt?“

„, Dass ich leicht reden habe.“

„Hatte er recht?“ Mara blinzelte.

„Was?“

„Hatte er recht?“

„Ja. Vielleicht. Nein. Keine Ahnung.“

„Das ist keine Falle. Ich will verstehen, womit sie ihn geködert haben.“ Mara sah zum Tablet.

„Mit Zukunft.“ Jana ließ den Satz in sich sinken. Mit Zukunft. Es war ein perfekter Köder. Nicht Liebe. Nicht Geld allein. Zukunft. Genau das, was man Jugendlichen verkaufen konnte, ohne dass sie merkten, dass sie bezahlten. Selma kam zu ihr und reichte ihr das Handy mit den gesicherten Screenshots.

„Da ist noch etwas.“ Auf dem Bildschirm stand eine Meldung, die angeblich auf Noahs Tablet erschienen war. Hallo Noah. Dein Körper braucht Ruhe. Jana las den Satz zweimal. Ihr Blick blieb an Körper hängen. Nicht Geist. Nicht Profil. Körper.

„Hat die App deinen Namen angezeigt?“ Mara nickte.

„Später. Bist du sicher, Mara?“

„Obwohl du nicht eingeloggt warst?“

„Ja.“

„Hast du jemals selbst ein PULSE-Profil erstellt?“

„Nein.“

„Ganz sicher?“

„Ja.“ Jana sah zu Selma.

„Dann kennen sie sie anders.“ Katja Klein wurde blasser.

„Was heißt das?“

„Das heißt, wir gehen davon aus, dass Mara nicht mehr nur Zeugin ist.“ Mara hob das Kinn.

„Sondern?“ Jana hätte gern gelogen. Erwachsene logen Jugendlichen in Gefahrensituationen reflexhaft etwas von Sicherheit vor, weil sie die Wahrheit selbst nicht aushielten. Jana hatte sich das abgewöhnt.

„Sondern Kontaktperson mit Risiko.“

„Für wen?“

„Für Noah. Für sich selbst. Für diejenigen, die das geschickt haben.“ Mara nickte langsam, als hätte sie genau diese Antwort erwartet. Das machte es schlimmer. Ein Streifenbeamter erschien in der Tür und sagte, die Spurensicherung sei unten. Selma ging hinaus. Katja Klein setzte sich auf die Sofakante, die Hände fest ineinander verschränkt. Jana blieb bei Mara.

„Kennst du diesen Ort?“ Sie zeigte auf die Adresse des mobilen Diagnostikzentrums. Mara nickte.

„Alter Möbelmarkt. Parkplatz draußen. Da steht manchmal ein Blutspendebus. Zumindest dachte ich das.“

„Warst du dort?“

„Nein.“

„Hat Noah danach anders gewirkt?“

„Müde. Gereizt. Aber er war oft müde.“

„Hat er Einstiche gehabt? Pflaster? Blutabnahme?“ Mara dachte nach. Ihre Stirn zog sich zusammen.

„Am Freitag hatte er ein Pflaster in der Armbeuge. Ich habe gefragt, ob er beim Arzt war. Er meinte nur Gesundheitscheck.“

„Mehr nicht?“

„Er hat das Thema gewechselt.“ Jana notierte es. Das Geräusch des Stifts auf Papier beruhigte sie mehr, als es sollte. Beweise begannen oft als kleine Sätze, die niemand wichtig fand. Pflaster in der Armbeuge. Gesundheitscheck. Thema gewechselt.

„Hatte Noah Feinde?“

„Nein.“

„Schulden?“

„Nein.“

„Drogen?“

„Nein.“

„Sicher?“ Mara wurde wütend. Gut. Wut brachte Farbe zurück in ihr Gesicht.

„Wenn jetzt wieder jemand mit Drogen anfängt, schreie ich.“

„Hat schon jemand damit angefangen?“

„Ein Polizist. Vorgestern. Er hat gefragt, ob Noah vielleicht in einer Szene unterwegs war.“

„Welcher Polizist?“

„Weiß ich nicht. Älter. Grau. Nett. Hat mir Wasser gebracht.“ Jana schrieb nicht sofort weiter. Älter. Grau. Nett. Mertens konnte jeder ältere graue nette Polizist sein. Oder genauer.

„Würdest du ihn wiedererkennen?“

„Ja.“

„Gut.“ Mara trat näher.

„Glauben Sie mir?“ Jana sah auf Noahs Foto. Dann auf die App. Dann auf den Umschlag.

„Ich glaube, dass Noah nicht freiwillig verschwunden ist.“ Mara atmete aus, aber es war keine Erleichterung. Eher ein kurzer Zusammenbruch, den sie sofort wieder auffing.

„Dann finden Sie ihn.“

„Das ist der Plan.“

„Nein. Nicht Plan. Finden.“ Jana nickte.

„Ja.“ Ihr Diensthandy vibrierte. Selma. Nur eine kurze Nachricht aus dem Treppenhaus. Nachbarin im Erdgeschoss hat gegen 03:30 Uhr einen weißen Transporter gesehen. Kein Kennzeichen. Jana steckte das Handy weg. Der erste feste Punkt. Weißer Transporter. Umschlag. Foto. App. Diagnostikbus. Sie spürte, wie der Fall seine Form veränderte. Aus einem Vermisstenfall wurde eine Jagd. Nicht laut. Nicht offiziell genug. Noch nicht. Aber in ihr hatte sich etwas verschoben. Jana ging zur Wohnungstür und sah in den Flur hinaus. Leere Treppe. Kaltes Licht. Unten Stimmen der Spurensicherung. Wer auch immer den Umschlag gebracht hatte, war nahe genug gewesen, um Maras Angst zu riechen. Das war kein Zufallstäter. Das war Kontrolle. Jana drehte sich noch einmal zu Mara.

„Ab jetzt öffnest du niemandem mehr. Du gehst nicht allein raus. Du postest nichts. Du schreibst niemandem über

PULSE, außer mir oder meiner Kollegin. Keine eigenen Recherchen.“ Mara sagte nichts.

„Mara.“

„Ich habe verstanden.“

„Das war keine Zustimmung.“

„Nein.“

„Dann sag es.“ Mara sah sie an.

„Ich öffne niemandem. Ich gehe nicht allein raus. Ich poste nichts. Ich schreibe niemandem über PULSE. Und ich recherchiere nicht.“ Jana glaubte ihr kein Wort.

„Gut.“ Selma kam zurück, hinter ihr zwei Männer von der Spurensicherung. Katja Klein unterschrieb die Sicherstellung des Tablets mit einer Hand, die kaum sichtbar zitterte. Mara beobachtete jeden Handgriff, als würde man ihr Noah ein zweites Mal wegnehmen. Jana konnte das nicht ändern. Sie konnte nur dafür sorgen, dass es einen Sinn hatte. Als sie die Wohnung verließen, begann draußen der Morgen, grau und nass, ohne Wärme. Im Auto sagte Selma lange nichts. Erst an der zweiten Ampel warf sie Jana einen kurzen Blick zu.

„Das ist groß.“ Jana sah auf die Straße.

„Das ist präzise.“

„Noch schlimmer.“

„Ja.“ Ihr Handy vibrierte erneut. Eine interne Nachricht aus der Technik. Foto wahrscheinlich echt. Keine EXIF-Daten. Papier handelsüblich. Audiodatei enthält im Hintergrund neben Monitorgeräusch möglicherweise Lüftungsanlage industrieller Bauart. Jana las den Satz zweimal. Industrielle Lüftungsanlage. Kein normales Krankenhaus. Kein Kinderzimmer. Kein Fake aus einem Badezimmer. Sie leitete die Nachricht an Selma weiter. Dann öffnete sie Noahs Akte und änderte den Status. Nicht mehr freiwilliger Aufenthalt unbekannt. Verdacht auf Freiheitsberaubung. Gefährdung akut. Als sie speichern wollte, erschien eine Fehlermeldung. Zugriff nicht möglich. Datensatz wird aktuell bearbeitet. Jana starrte auf den Bildschirm.

„Gut.“

„Dr. Iven hat außerdem verboten, dass du mehr als zehn Stunden am Stück arbeitest.“

„Sie kann mir gar nichts verbieten.“

„Sie hat es mit Vogt abgestimmt.“

„Verrat.“

„Schutzstruktur.“ Jana trank Wasser. Draußen vor dem Beratungsraum saß eine ältere Frau, die einen Umschlag in beiden Händen hielt. Neben ihr ein junger Mann, vielleicht Sohn, vielleicht Neffe, vielleicht Begleitung. Eine Beraterin kniete nicht vor ihr, stand nicht über ihr, sondern saß auf gleicher Höhe und sprach leise. Jana konnte die Worte nicht hören. Gut. Nicht jede Geschichte musste durch sie hindurch.

„Manchmal denke ich, es wird nie reichen“, sagte Jana. Selma sah sie von der Seite an.

„Wird es auch nicht.“

„Tröstlich.“

„Ich bin nicht Dr. Iven.“

„Offensichtlich.“

„Aber es reicht vielleicht für heute.“ Jana sah auf das Schild an der Tür. Nicht weggeworfen. Dann auf die Erinnerungsboxen. Dann auf die Menschen im Wartebereich.

„Für heute“, sagte sie. Ihr Diensthandy vibrierte. Keine Alarmmeldung. Eine Nachricht von Rieke, natürlich zu früh am Morgen und natürlich mit zu vielen Anhängen. Jana öffnete nur die erste Zeile: Neue Zuordnung bestätigt: Jana Pohl / Kreideblumen / Schwester möchte nächsten Freitag kommen. Darunter ein zweiter Satz: Und ich habe geschlafen. Ganze fünf Stunden. Bitte entsprechend würdigen. Jana zeigte Selma das Display.

„Lüge?“, fragte Selma.

„Wahrscheinlich übertrieben.“

„Drei Stunden?“

„Vielleicht.“ Jana schrieb zurück: Gewürdigt. Dann steckte sie das Handy weg. Aus einem der Beratungszimmer kam

Karin Reimann. Sie trug heute keinen Mantel, obwohl es regnete, nur eine Strickjacke und einen Schal. Sie sah Jana, kam auf sie zu und blieb in diesem Abstand stehen, den Menschen wählen, wenn sie nicht wissen, ob Dankbarkeit erlaubt ist.

„Ich habe heute den Bus genommen“, sagte Karin Reimann. Jana nickte.

„War er pünktlich?“

„Nein.“

„Das hätte Lukas wahrscheinlich gestört.“ Karin Reimann lächelte, und in diesem Lächeln war Schmerz, aber auch etwas, das nicht mehr nur aus Verlust bestand.

„Ja. Er hätte dem Fahrer erklärt, wie man es besser macht.“

„Bestimmt.“ Karin Reimann sah zum Registerschrank.

„Der Pullover bleibt noch hier.“

„Solange Sie möchten.“

„Nicht für immer.“

„Auch gut.“

„Ich will irgendwann wieder selbst darauf aufpassen.“ Jana hielt ihren Blick.

„Dann sagen Sie Bescheid.“ Karin Reimann nickte. Dann ging sie zur Tür, langsam, aber nicht unsicher. Jana sah ihr nach, bis sie draußen im Regen stand und den Schirm aufspannte. Ein Bus hielt an der Haltestelle gegenüber. Karin Reimann stieg nicht ein. Sie sah ihm nur nach. Dann ging sie die Straße hinunter. Selma sagte leise:

„Das ist ein Schlussbild.“

„Du bist wirklich kurz davor, Dichterin zu werden.“

„Ich bekämpfe es.“ Jana blieb noch einen Moment am Fenster. Der Bus fuhr weiter, die Straße glänzte nass, Menschen überquerten bei Rot, ein Fahrradkurier schimpfte, ein Kind zog an der Hand seines Vaters, weil es in eine Pfütze treten wollte. Die Welt war nicht gerechter geworden, nur weil ein Register existierte. Kinder verschwanden nicht automatisch weniger, weil Namen zurückkehrten. Behörden

wurden nicht gut, weil eine Kontaktstelle ein richtiges Schild hatte. Aber irgendwo war der kalte Puls unterbrochen worden. Nicht endgültig. Nicht überall. Doch an dieser Stelle, in diesem Raum, an diesem Morgen schlug etwas anderes dagegen. Langsam. Unregelmäßig. Menschlich.

„Kommst du?“, fragte Selma.

„Wohin?“

„Besprechung. Dann Akten. Dann Vogt. Dann Dr. Iven, wenn du flüchtest. Dann vermutlich wieder Akten.“ Jana wandte sich vom Fenster ab.

„Klingt schrecklich.“

„Ist Arbeit.“ Sie gingen den Flur entlang. An der Wand hing noch kein Bild, keine Urkunde, keine Presseauszeichnung. Nur ein provisorischer Ausdruck, den jemand mit Klebestreifen befestigt hatte. In schwarzer Schrift stand dort: Ein Name ist ein Anfang. Darunter hatte jemand mit Kugelschreiber ergänzt: Und niemand öffnet ihn allein. Jana blieb kurz stehen.

„Wer war das?“ Selma zuckte mit den Schultern.

„Keine Ahnung.“

„Gut.“

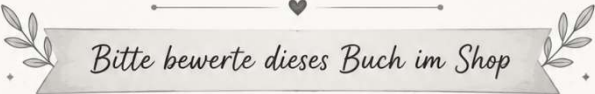
„Warum gut?“

„Weil es dann schon nicht mehr uns gehört.“ Selma nickte langsam. Dann öffnete sie die Tür zum Besprechungsraum. Stimmen drangen heraus, Papier raschelte, ein Drucker piepte, jemand lachte kurz, jemand anderes sagte, das sei nicht lustig, und irgendwo begann ein Telefon zu klingeln. Jana atmete ein. Kein kalter Atem. Nur Luft. Dann ging sie hinein.

E N D E



DEINE BEWERTUNG HILFT!



Bitte bewerte dieses Buch im Shop

Wenn dir dieses Buch gefallen hat,
nimm dir bitte einen kurzen Moment und
hinterlasse eine Bewertung im Shop.
Für Autorinnen und Autoren sind Bewertungen
sehr wichtig. Sie helfen dabei, sichtbar zu bleiben,
neue Leser zu erreichen und auch in Zukunft
weitere Bücher zu veröffentlichen.



*Schon wenige Sterne und
ein kurzer Satz machen einen
großen Unterschied.* 

Vielen Dank für deine Unterstützung!

